

49

Inhalt:

Intro / Impressum	5
Es rollen die Köpfe - Orestie am Mainfranken Theater	6
Sauberes Fazit - Maria Stuart in der WerkstattBühne	14
Zwischensonne Undmond - Zauberflöte am Mainfranken Theater	16
Wenn zwei das Gleiche tun ...	18
Kunst & Knast	20
Treffpunkt Konkrete Kunst	22
Vom Umgang mit „Schweinekram“	24
Häuser und anderes	26
70 Jahre Sinn	28
L'ultimo ospite	30
Paukenschläge	32
Short cuts	34



Ein König auf Reisen

Seine Majestät
Friedrich August III.
von Sachsen
im anglo-ägyptischen Sudan

Sonderdokumentation

20. September - 1. November 2009

Knauf-Museum Iphofen



Manfred E. Scharpf

19. September - 15. November 2009

MAX-21
Galerie

Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag jeweils 14.00 - 18.00 Uhr
zusätzliche Besuchstermine gerne nach Anmeldung
Maxstraße 21 97346 Iphofen Tel.: 09323/870656
internet: www.max-21.de e-mail: info@max-21.de

Malerei und Skulptur aus der Nationalgalerie Berlin Kunst in der DDR



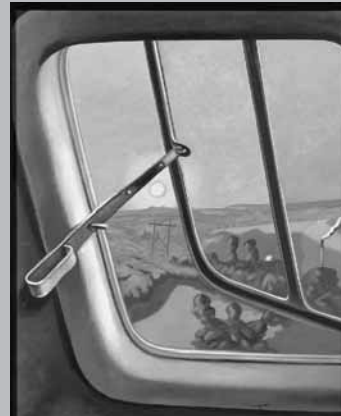
Werner Tübke, Selbstbildnis in Samarkand, 1962 (Foto: Klaus Götter) (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009



Wieland Förster, Traumender am..., 1973-1975 (Foto: Roman März) (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009



B. Hiesig, Dehntum am Morgen, 1970/1979 (Foto: Andreas Klüper) (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009



W. Mattheuer, Das große Dachfenster, 1969 (Foto: Jörg P. Anders) (c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Schloß 16, Tel 07931/52212, www.deutschordensmuseum.de

Sonderausstellung 9. Oktober 2009 - 28. Februar 2010

Oktober: Di - So 10.30 - 17 Uhr, ab November: Di - Sa 14 - 17 Uhr, So 10.30 - 17 Uhr

Intro

Plattitüden sind doch etwas Herrliches. Politiker können sie bestimmt sogar singen. Auf großer Bühne stoßen sie mächtig ins Horn, aber auch auf lokalen Kleindarstellerforen bläst man munter einen Marsch nach dem anderen. Und dann: „Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern“. Das Motto scheint zu lauten: Platt daherschwätzen und plattmachen.

Offensichtlich aber brauchen wir die uns Sand ins Auge streuenden Figuren. Obwohl: Am Ende ziehen wir doch ohne sie unsere Köpfe wieder aus den Schlingen. Nicht ohne uns vorher ordentlich gewürgt zu haben. Weh tun soll's zwar nicht, nur etwas die Luft nehmen. So oder so ähnlich!

Wenn wir also KULTUR groß schreiben mit mittlerweile 50 Heften der Zeitschrift nummer, – die obligatorische Null-Nummer ist da mitgezählt –, beschleicht uns doch bisweilen das Gefühl, daß die Wertigkeit und Wichtigkeit gerade dieser Angelegenheit in unserer Stadt immer geringer zu werden scheint. Mehr und mehr legt sich der Fokus darauf, was Masse bringt und großes Medieninteresse. Wer nicht zahlen will, darf eben gratis... Was gezeigt wird, ist Nebensache, Hauptsache, es sehen viele. Springen die Sponsoren nur noch mit auf den Zug, wenn garantiert wird, daß Publikum in Massen strömt? Gleichzeitig werden die Nischen mangels finanzieller und ideeller Unterstützung immer enger. Bald sind sie nur mehr Stand-Punkte. In vielen Städten beginnt gegenwärtig die Ausstellungssaison mit Rundgängen durch die Galerien. Bei uns ist ein solcher schnell bewältigt. Es gibt hier keine Galerienszene. Wir sind selbst gespannt, worüber wir in den nächsten 50 Ausgaben berichten werden, aber vermutlich wird die eine oder andere kleine Theaterbühne oder ein Museum abseits des gelobten Main-streams nicht mehr dabei sein. So kann man auch Krisen überwinden. Moment: Die Krise ist ja überwunden. Freuen wir uns eben auf die nächste!

Die Redaktion

nummerneunundvierzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyeisen,
Josef Kern, Hella Huber, Falk von
Trautenberg, Ulrich Karl Pfannschmidt,
Beate Krämer, Cherie Fherchan.

Für die Inhalte der

Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe Pantone 372 C

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 100 Viertelsteite 77,5 x 100

€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 180 Halbe quer 160 x 100

€ 300 Ganze Seite 160 x 205

€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.



*Klytāimnestra
(Maria Brendel)
in Mordlust.*

Es rollen die Köpfe - nur: was denken sie sich dabei?

Die Inszenierung der Orestie von Aischylos am Würzburger Mainfranken Theater verlangt nach Widerspruch. Das muß deshalb aber nicht schlecht sein.

Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Den Aufzug des Chores (Parodos) zur Fahrtwindsirene komprimiert, zu Beginn des ersten der drei Teile der Orestie von Aischylos im Würzburger Mainfranken Theater, das war mindestens originell; Cassandra (Anne Simmering) statt auf einem Wagen auf den Schultern eines Dieners wie ein Stück rohes Fleisch anzuschleppen, nicht minder – das hatte sedierende Wirkung auf die Parenthysis-Spezialistin des Theaters: Sie war richtig gut. Agamemnon (Klaus Müller-Beck): kein strahlender Held (schön waren die Besen als Epouletten), eher ein Rodomont nach durchzechter Nacht, auf wackeligen Beinen, dem nachklingenden Bluttausch in Troja wie den Kothurnen geschuldet. Auch nicht schlecht. Ein „Ehestreit“ mit Sinnsprüchen, in dem die Hybris des Kriegsherrn mit dem Intrigenplan (Mechanema) seiner Gattin verschmilzt; die Bluttat analog eines Tieropfers, von der Seherin vorhergesehen, beinahe „während“ es geschieht. Das war alles eindrucksvoll und in sich stimmig inszeniert. Der Regisseur des „Agamemnon“, Stephan Suschke, vermittelte eingängig, die Vorgaben und Intentionen des antiken Autors - soweit sich diese eben erschließen lassen - umgesetzt zu haben. Was durchaus Freiheiten ermöglicht, insofern als selbst ausgewiesene Kenner der Materie, wie der Altphilologe Wolfgang Schadewaldt (1900 – 1974) in seinen Tübinger Vorlesungen (Ffm 1991), betonen, daß Aischylos (525 – 456 v.Chr.) in seinem Alterswerk souverän mit Sprache und Formen der Tragödie umging, alle nur denkbaren Bühneneffekte nutzte und auch nicht scheute, Neuerungen seines Konkurrenten Sophokles (496/497 – 406/405 v. Chr.) zu übernehmen.

Warum tun die das?

Wenn man heute also Frauen ohnehin ins Theater läßt, dann geht es wohl oder übel in Ordnung, auf der

Bühne, Frauenrollen von Frauen spielen zu lassen, was bei der Uraufführung zum Dionysosfest 458 v. Chr. in Athen ziemlich sicher nicht der Fall war. Immerhin aber wird dies in Bernhard Stengeles „Choephoren“, dem zweiten Teil der Orestie, wenigstens angedeutet, wenn zwei aneinandergewundene Männer (Rainer Appel und Max De Nil) gerade noch amüsend die „Amme“ geben; oder wenn Elektra (Anne Diemer), nachdem sie in flammenden Reden ihren Bruder Orest zum Muttermord aufheizt, von diesem streng wieder ins Frauengemach, dem Gynaikonitis, gewiesen wird und nur noch als Schattenriß das Geschehen beobachten kann - sich nach dem Tod der Mutter an ihrer Situation also nichts ändert.

Selbstverständlich verstehen sich die drei Regisseure, Stephan Suschke, Bernhard Stengele und der für den dritten Teil, „Die Eumeniden“, verantwortliche Hermann Schneider, auch trefflich auf Dunkles, das sich dem Zuschauer nur schwer oder gar nicht erhellt. Warum nehmen an verschiedenen Stellen die Schauspieler die Masken ab? Das taten die antiken Hypokrites nie, sie wechselten höchstens die Masken. Hat das in Würzburg etwas zu bedeuten? Oder: Warum muß für den Bösen (Aigisthos) immer das Klischee Punk- oder Gothic-Nazi herhalten? Ist das Suschkes dünnsinniger Hinweis auf den Holocaust? Oder: Warum kriecht in den Eumeniden die durchaus überzeugende Pythia (Edith Abels) zäh an den Bühnenrand und brezelt sich coram publico zur Athene auf, um dann kindisch gewaffnet wie in einer mittelprächtigen Schulaufführung Göttin zu imitieren? Manchmal hilft das Begleitheft: Wenn Apollon (Kai Markus Brecklinghaus) in Zeitrafferrenkungen à la Hollywood Hermes (Issaka Zoungrana) ins vermenschlichende Bad am Bühnenrand hinterherhechtet und sich noch kurz vor Schmerz windet, ist das folglich der Moment, in dem der anthropomorphe Gott stirbt – bei Schneider, nicht bei Aischylos.



Freilich, Hermann Schneider denkt in seinen Bildern die Orestie weiter, liefert in einem gewissen Sinne die Interpretation gleich mit, und dekuviert die aischyleische Scheinlösung, daß mit dem Freispruch des Orest alles geklärt sei. Frei nach Aischylos kann man es so sehen, daß die Aufrüstung der Pythia zur Athene, die Rachegeister im Lazarett, die Häutung von Hermes zum Herold, der Freitod Apollons, die Einsetzung des Areopag als oberste Gerichtsinstanz, daß alles „nur“ den Übergang, die „Epochenschwelle“, den Prozeß der Aufklärung verbildlicht, von den chthonischen Göttern zu den Olympiern, von matrifokalen zu patriarchalen Rechtsvorstellungen, vom Mythos zum Logos mit dem modernen Menschen, dem Subjekt als Ergebnis, das im vollen Sinne für sein Handeln verantwortlich ist – aber auch nur dafür –, und zugleich das Böse, das nun bei ihm wohnt, mythifiziert. Etwas paradox könnte man sagen, daß Hermann Schneider im Sinne der „Dialektik der Aufklärung“ die Orestie vereindeutigt hat.

Mit der Streitaxt hätte sie Orest besänftigt.

Auf der anderen Seite darf man wohl annehmen, daß sich die drei Regisseure darauf verständigt haben, Cassandra, vor allem aber Klytāimnestra (Maria Brendel) durch die Brille einer Christa Wolf zu sehen, wie es das Begleitheft nahelegt. „Wenn schon heutige Gesichtspunkte: (...) (stelle) Cassandra die erste berufstätige Frau in der Literatur (dar)? Was hätte eine Frau werden können außer >Seherin<? Dann (...) sei Klytāimnestra die erste Feministin: ...“ (Christa Wolf, Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra, Frankfurt 2008). Sogar das müßte sich der antike Dichter gefallen lassen, der sich seine Vorlage ja auch ganz nach Bedarf zurechtbog. In der Odyssee erzählt Agamemnon in der Unterwelt dem „Besucher“ Odysseus, daß er von Aigisthos ermordet wurde und Klytāimnestra nur dabei half. Um es fränkisch auszudrücken: Der Würzburger Inszenierung hat die Wolf'sche Einfärbung nicht unbedingt geschadet. (Um nicht sagen zu müssen, daß Maria Brendel wirklich durchgehend gut war.) Selbst bei Aischylos (Übersetzung nach Emil Staiger) ist Klytāimnestra – Cassandra hat ihn nach Ansicht von Christa Wolf offensichtlich nicht sonderlich interessiert – ja bereits eine halbwegs moderne Frau, die sich in der langen Abwesenheit ihres doch nicht gänzlich perforierten Göttergatten, sehr zum Ärger der Bürger von Argos (im Stück) wie vermutlich auch der Zuschauer im antiken Athen, eine starke Position erkämpft hat und offensichtlich entschlossen ist,

Klytāimnestra
(Maria Brendel)
mit einem nicht gänzlich
unwichtigen Teil von Aigisthos.



Elektra
(Anne Diemer)

diese auf jeden Fall zu behalten. Sie hat – wie später Orest, dem sein Erbe nicht ganz gleichgültig ist – durchaus auch sehr profane Gründe, den Helden und sein Kebsweib, die Kriegsbeute Cassandra, in den Hades zu schicken – nicht ohne seine Leiche ordentlich zu zerstückeln (Maschalismos), was ihn auch im Schattenreich entehrt.

Das haben Suschke, Stengele und Schneider konsequent durchgezogen, wengleich in den „Eumeniden“ Klytaimnestras Eidolon, das Abbild, als das die Toten den Lebenden erscheinen, einmal mehr Rätsel aufgibt. Klytaimnestra ist jedenfalls eine starke Frau mit einem sympathie-erheischenden, differenzierten Seelenleben, was „ohne Maske“ noch deutlicher wird, und das – wenn man das auch bei Aischylos ein Seelenleben nennen will – die Schwäche darstellt, die ihr Schicksal besiegelt; mit der Doppelaxt, der Labrys (im Mainfranken Theater wurde freilich ein schlichteres Modell vom Baumarkt eingesetzt) hätte sie Orest vielleicht besänftigt, nicht aber mit dem Appell an Besonnenheit oder die Mutterkindbeziehung. Die Bamberger Gräzistin Sabine Föllinger weist in ihrem ausgesprochen lesenswerten Buch über Aischylos (München 2009) übrigens darauf hin, daß Orest eigentlich keinen (?) Grund zur Blutrache hatte, da die Rechtsinstanz, vor der sich Klytaimnestra hätte verantworten müssen, ja vorhanden war und ihr auch mit Verbannung drohte.

Jenseits derartiger Feinheiten erweist sich die psychologisch ausgereizte Rolle der Klytaimnestra jedoch als etwas problematisch. Die drei Regisseure deuten bei verschiedenen Gelegenheiten selbst dezent an, daß offensichtlich sehr unterschiedliche und – zumindest in der Theorie – schwer miteinander in Einklang zu bringende Vorstellungen von antiker Tragödie, der „Aussage“ der Orestie im besonderen, und nicht zuletzt darüber, was überhaupt Mythos

ist, Grundlage der Würzburger Inszenierung bildeten. Während Suschke, wohl eingedenk seiner Überzeugung (laut Pressekonferenz am 22. September), daß der Zuschauer dem schwierigen Text der Orestie ohnehin nicht bis in die Einzelheiten folgen könne, handwerklich solide und – wie schon gesagt – eindrucksvoll auf Rache und Vergeltung hin inszenierte, ohne groß theoretischen Ballast erkennen zu lassen, scheint es Bernhard Stengele geradezu hingebungsvoll um die aristotelische Katharis durch Phobos und Eleos, die Läuterung durch Schrecken und Mitleid zu gehen. Zwar ist in der Literatur bis zum heutigen Tag keine Einigkeit darüber, was Aristoteles damit eigentlich gemeint hat – Lessing verstand es moralisch, Goethe glaubte nicht, daß die Tragödie die Menschen bessern würde, und neuere Autoren vertreten sogar die Ansicht, Aristoteles könnte Katharis im medizinischen Sinne gedacht haben, im Sinne eines Ausscheidens von Ungesundem –, aber wie auch immer: Schrecken und Mitleid zu erzeugen, ist Stengele filmreif (zugegeben: ein etwas seltsames Kompliment) gelungen. Wenn Orest (Christian Manuel Oliveira) den abgeschlagenen, bluttriefenden Kopf der Mutter liebkost, erwarten höchstens ganz versaute Zyniker Szenenapplaus.

Stets zwei Welten

Wem danach „Christa Wolfs Klytaimnestra“, obwohl zerhackt, nicht einerlei ist, dem kann auffallen, daß sie spätestens bei Hermann Schneider, in den „Eumeniden“, ein völlig anderer Geist umweht. Schneider hat mit seiner Betonung der „Epochenschwelle“ sicher recht, das manifestiert sich von Anbeginn in der Orestie darin, daß der gesamte aischyleische Text – einerlei, ob von Schauspielern oder Chor (dessen Fränkisch das einzige große

Ärgernis der Inszenierung war) gesprochen – ständig zwischen zwei Welten, zwei Rechtsauffassungen, zwei verschiedenen Denkweisen oszilliert. Die alten Geister und Götter sind so real wie die jungen, die alten Gesetze sind (zunächst) so verbindlich wie (bald) die neuen. Und für die unterschiedlichen Denkweisen gibt es in jedem der drei Teile der Orestie prominente Anagnorisen, Momente, in denen Wahrheiten entdeckt werden, und die laut Poetik des Aristoteles für die Tragödie ebenso bedeutsam sind wie die Peripetien, die Stellen, an denen sich ein Umschlag des Geschehens vollzieht.

Mit ihrer Lichtrede im „Agamemnon“ demonstriert Klytaimnestra den ungläubig-staunenden, argivischen Greisen (Chor) die Leistungsfähigkeit des neuen, technisch-rationalen Denkens („Technik ist das Wesen dieses Wissens.“ Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung), indem sie anhand des Staffellaufs der Siegesfeier erklärt, woher sie vom Fall Trojas weiß; zugleich – und auch dies scheint, ganz formal betrachtet, modernes Denken – deutet sie in ihrer „mythologischen Rückbindung“, wie dies der Philologe Karl Heinz Bohrer nennt, damit kommendes Unheil an, das sie selbst in Szene setzen wird. In den „Choephoron“ kann die berühmte Stelle, in der Elektra auf dem Grab ihres Vaters steht und plötzlich anhand einer Locke und Fußabdrücken erkennt, daß ihr Bruder Orest (der in der Fremde aufgezogen worden ist) zurückgekehrt sein muß (sie ist sich nur nicht „ganz“ sicher, benötigt noch ein Gewandstück), als Beispiel des „alten Denkens“ stehen. Euripides (ca. 480 – 406 v. Chr.) hat bereits wenige Jahre später dafür kein Verständnis mehr und bestreitet in seiner Kritik an Aischylos, daß dies möglich ist. Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) hat diese Szene in seiner Poetik zur Verdeutlichung der Anagnorisis verarbeitet und radikal abstrahiert. „Ein komplexer Ablauf von sinnlicher Beobachtung, Ahnung, Erinnerung und Vermutung wird (von Aristoteles/d.Red.) im Interesse theoretischer Klarheit in einen absolut zwingenden Akt logischen Schließens verwandelt.“ (Peter von Matt, Die Intrige – Theorie und Praxis der Hinterlist. München 2008) In den „Eumeniden“ endlich werden nicht nur die alten „Daimonen“ und Götter von Apollon verspottet, auch wird das alte Denken von ihm und Athene regelrecht vorgeführt, wenn er vor dem Areopag Klytaimnestras Mord an ihren Gatten Agamemnon als schwerwiegender als Orests Mord an der Mutter (dem auch heute noch schlimmsten Verbrechen) bezeichnet; während sie sich an dem von Hera verbürgten Bund der Ehe versündigt habe, könne Orests Mord nicht als Vergehen gegen die

Blutsverwandtschaft angesehen werden, weil der Vater zeugt, die Mutter „nur frisch gesäten Keimes Nährerin“ ist. Zudem ist die strahlendste aller Göttinnen, Pallas Athene, selbst bester Beweis, daß es auch ohne Mutter geht. Sie entscheidet sich mit ihrer Stimme im Geschworenenprozeß auch prompt zugunsten von Orest. „Dem Männlichen gehört mein ganzes Wesen an.“ (Ohne dies hier ausführen zu können: mit Demokratie – und das macht Schneider durchaus deutlich – hat all dies nichts zu tun! Es ist übrigens bis heute nicht ausgemacht, ob Aischylos nun mehr Sympathie für die demokratischen Kräfte Athens hegte oder doch eher für die Konservativen, für die der Areopag steht.) Chor: „So wirkt das jüngere Göttergeschlecht / Und waltet gänzlich über das Recht /“ und „Sein Haus, ehrt Menschen wider das Recht / Der Götter und tilgt / Die altgeborenen Mächte.“

Gleichwertig

Während aber Aischylos die alten Götter und uralten „Geschöpfe unheilvollen Tuns“, wenn auch korrumpiert – die von der Nacht geborenen Erinyen werden zu Eumeniden, zu Wohlgesinnten –, bestehen läßt, verabschieden sich bei Hermann Schneider die Götter, die mythischen Wesen überhaupt. Vielleicht verformt er deshalb den Auftritt von Athene wie auch (streckenweise?) jenen von Klytaimnestras Schatten zur Persiflage. Mit Blick auf die „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno läßt sich das sogar nachvollziehen. Der Aufklärung geht es um die „Depotenzierung des Schreckens“ (Hans Blumenberg), um die Befreiung des Menschen von der Gewalt der Natur, um die „Entzauberung der Welt“. Das geschieht nach Horkheimer und Adorno bereits im Mythos, wenn auch in der Form irrationaler Geschichten. Und da das Programm der Aufklärung darauf hinausläuft, Mythos durch Rationalität, Einbildung durch Wissen, die mythische Wiederkehr dessen, was seit dem Ursprung die Regel ist, durch letztlich berechenbare Gesetze zu substituieren, ihre Wahrheit und ihr Ziel der Mensch ist, brechen die mythischen Mächte (alt und jung) zusammen in dem Moment, in dem dies erkannt und ausgesprochen ist. Und es wird weiterhin sogar verständlich, warum in den Schneiderschen Eumeniden am Ende der Herold (oder wer immer das dann ist) um den hellen, abstrakten Kokon, in dem die Menschen sich eingesponnen haben, herumläuft und unverständlich-magische Formeln ausstößt. Das ist dann wohl die Metapher dafür, daß die Aufklärung ihrerseits in Mythos

umzuschlagen droht bzw. umgeschlagen ist. Allerdings erübrigt sich spätestens hier die Frage nach der Aktualität von Aischylos. Eher geht es um die „Aktualität“ der drei Regisseure und die soll gar nicht in Frage gestellt werden, selbst wenn sie sich dazu nicht berauschend äußern. Die Diagnose von Horkheimer und Adorno zur Krise der instrumentellen Vernunft gilt nach wie vor als zutreffend und ist dennoch zu kritisieren, wo sie ihren Dualismus von Mythos und Logos dahinge-

hend zuspitzen, mythisches Denken insgesamt (wie die alten Rechtsvorstellungen) mit einer auf jeden Fall zu beseitigenden Entstellung der Wahrheit und einem Schreckensregime zu identifizieren. Ihre Vorstellung vom Mythos deckt sich grundsätzlich mit dem, was Apollon in den Eumeniden meint nur für das Reich der alten Götter aussagen zu müssen. „Geht dorthin, wo man tötet, Augen aussticht, wo man metzelt nach dem Richterspruch, wo man entmannt, der Knaben Samen austilgt, wo

*Orest (Christian Manuel Oliveira)
mit einem nicht unwichtigen
Teil von Klytaimnestra.*



Verstümmelung und Steinigung obwalten und der Jammerlaut Gepfählter lange wimmert!“

Das ist jedoch nicht die Sicht einer Christa Wolf. Zwar geht es auch ihr um Entmythisierung, allerdings richtet sich ihre Kritik nicht gegen das Mythische im Mythos, sondern gegen das Aufklärerische im Mythos, sie will ihn bereinigt von dem Heldengetue restituieren (siehe: Katharina Glau /Heidelberg 1996). Und sie will dies bewußt nicht als Irrationalismus oder gar Wissenschaftsfeindlichkeit verstanden wissen. Christa Wolf orientiert sich an ethnologischen Mythos-Theorien (Karl Kerényi, George Thomson, Roland Barthes), in denen das mythische Denken gleichwertig und gleichzeitig neben dem logischen Denken steht.

Angesichts der Tatsache, daß das wissenschaftlich-rationale Denken, daß instrumentelle Vernunft unsere Welt dahin gebracht hat, wo wir heute eben stehen, wird inzwischen eifrig, um nicht verzweifelt zu sagen, nach Auswegen gesucht. Einen interessanten Beitrag in dieser, freilich eher stillen Debatte, lieferte der Philosoph, Physiker und Anarchist Paul Feyerabend in seiner posthum veröffentlichten „Naturphilosophie“ (Frankfurt 2009), wo er aufzeigt, daß mythisches bzw. sogar vormythisches Denken, das die Autoren der Dialektik der Aufklärung schlicht als im Dunkel liegend bezeichneten, außerordentliche Leistungen vollbrachte, die dem rationalen Denken in nichts nachstehen. Sollte es also möglich sein, von „steinzeitlichen Philosophen und Wissenschaftlern“, und wohl auch: „Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen“, zu ler-nen (nicht zuletzt dank der modernen Archäologie – hier könnte auf die gegenwärtige Landesausstellung in Stuttgart verwiesen werden)? Ganz so unwahrscheinlich scheint dies nicht, wenn man sich Konzepte zu „dynamischen Wissensordnungen“ in der Wissenschaftstheorie oder die Theorie einer „transversalen Vernunft“ (Wolfgang Welsch, Frankfurt 1996), die verschiedene Begriffe von Vernunft miteinander verbindet und in eine Konzeption von Gerechtigkeit einbindet, vergegenwärtigt. Oder wenn man sich nur klar-macht, daß es heute von Vorteil sein könnte, auch ein nicht artikulierbares Wissen, wie es beispielsweise Handwerkern noch bisweilen eigen ist, wieder höher zu schätzen, dann könnte in der Tat eine „Orestie“ von Aischylos bedenkenswerten, „aktuellen“ Gesprächsstoff bieten.

Nichtsdestotrotz: Die Würzburger Inszenierung der „Orestie“ ist eine beachtliche, gute Leistung, garantiert einen nie langweiligen Theaterabend, und man kann sich gehörig daran reiben. ♪



Wir dürfen wohl von Glück reden, daß die Götter ihre Schnellfeuergewehre erst im 20. Jahrhundert an die Menschen weitergegeben haben. Womöglich gäb' es uns schon gar nicht mehr. Göttin Athene (Edith Abels) mit Chor, der ja nicht übel war, nur: das Fränkisch ...!



Sauberes Fazit: Die Böse einsam, die Gute tot.

Die Würzburger WerkstattBühne präsentiert Schillers Trauerspiel „Maria Stuart“

Von Renate Frey Eisen
Foto: Cherie Fherchan

Es geht auch ohne große Kulissen, ohne pom-pöse Kostüme – Schillers Trauerspiel „Maria Stuart“ beeindruckt auch ganz reduziert auf die Sprache, die Dialoge, den Konflikt der Herrschenden und Systeme. Damit fesselte Hermann Drexlers überzeugende Realisierung des Dramas in der Würzburger Werkstattbühne. Hier genügten ein Tisch, ein Bürosessel und zwei Stühle. Menschen von heute in Business-Kleidung agieren vor einem glatten Hintergrund. Lediglich Maria trägt ein rotes Kleid mit Spaghetti-Trägern. Sie ist, ganz im Gegensatz zu ihrer Konkurrentin, schmal, dunkelhaarig, spricht schnell, aber mit genauer Betonung; lediglich Gesichtsausdruck, Augen und die an die Lehne gefesselten Hände zeugen von innerer Erregung, von Lebendigkeit. Elisabeth dagegen, blond, in strengem Hosenanzug, demonstriert eher statuarisch ihre hohe Stellung und ihren Anspruch auf den Thron durch akzentuiert langsame Aussagen und Glitzerschmuck. Die Höflinge, eine Männergesellschaft, versuchen an der Macht teilzuhaben durch Unterwürfigkeit oder Intrigen. Da ist der alte Paulet, von Nico Wolf zurückhaltend, überlegt, ehrlich und aufrecht gezeichnet. Ähnlich, aber auch zur Tat bereit als Mann von Prinzipien: Oskar Vogel prägnant als Graf Shrewsbury, der zu seinen Überzeugungen steht und sich schließlich der neuen Macht verweigert, denn sie hat zwar gesiegt, aber moralisch verloren, und so hat er nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu achten. Eine genial strategisch planende, von kalter Berechnung gesteuerte Gestalt verkörperte sehr glaubhaft Stephan Ladnar als Baron von Burleigh, mit Laptop ausgerüstet. Er verlor nie die Beherrschung; hinter seiner glatt-verbindlichen Oberfläche verbirgt sich ein zu allem entschlossener Geist; doch in seinem verdeckten Machtpoker hat er eines nicht bedacht und wird am Ende verbannt: Er war Elisabeth letztlich nur ein

Steigbügelhalter zur alleinigen Herrschaft, hat am Schluß ausgedient. Die Königin aber, und das nutzt sie aus, ist umringt von Intriganten und scheinbar in sie, wohl aber mehr in die Macht Verliebten. Mortimer ist ein solcher, der, von Gefühlen für die Königin von Schottland getrieben, ihr helfen, sie aber dadurch auch besitzen will. Bernd Stollberger, anfangs noch etwas mit Mühe, seine äußerliche Steifheit zu überwinden, fand sich immer besser in seine Rolle hinein; er ist von schwärmerischer Verehrung für Maria und aus Verzweiflung über ihr Schicksal getrieben, aber nach ihrer Hinrichtung auch ausweglos, so daß er sich selbst den Tod gibt. Eine brillante Studie eines Intriganten, der die Seiten wechselt, wie er es braucht, lieferte Patrick Obrusnik als Graf von Leicester ab. Wenn er zwischen den beiden Frauen und ihren Anliegen als Verliebter oder Staatsdiener taktierte, wirkte er im Auftreten völlig ehrlich, gerade durch seine lockere, freundliche Art schwer einzuschätzen. Aber er hat nur eines im Sinn: seinen Vorteil. Bettina von Hindte war eine äußerlich stets um Beherrschung bemühte Elisabeth, die um ihre Schwächen weiß, gerade deshalb aber ihre Überlegenheit herauskehrt und deshalb recht arrogant wirkt. Ganz anders Maria Stuart, von Angela Leupold als kluge, freiheitsliebende, illusionslose Frau gezeichnet, mit viel innerer Würde und Aufrichtigkeit. Daß sie im Aufeinandertreffen mit der anderen Königin und Rivalin um die Macht als Gefangene die Unterlegene sein muß, ist ihr von vorneherein klar, auch, daß sie der Hinrichtung nicht entgehen kann. Es geht nur um das Wie. Aber im Tod siegt sie über Elisabeth, denn diese hat sich moralisch befleckt, wird ewig zittern vor der toten Maria, die am Ende als „verklärter Engel“ dasteht. Elisabeth wird von allen verlassen sein. Macht macht einsam. Großer, langer Beifall. ¶

*Elisabeth, Königin von England
(Bettina von Hindt / r) scheint mit
Maria Stuart (Angela Leupold / l)
irgendwo ein Problem zu haben.*



Zwischen-sonne Undmond

Mozarts „Zauberflöte“ am Würzburger Mainfranken Theater

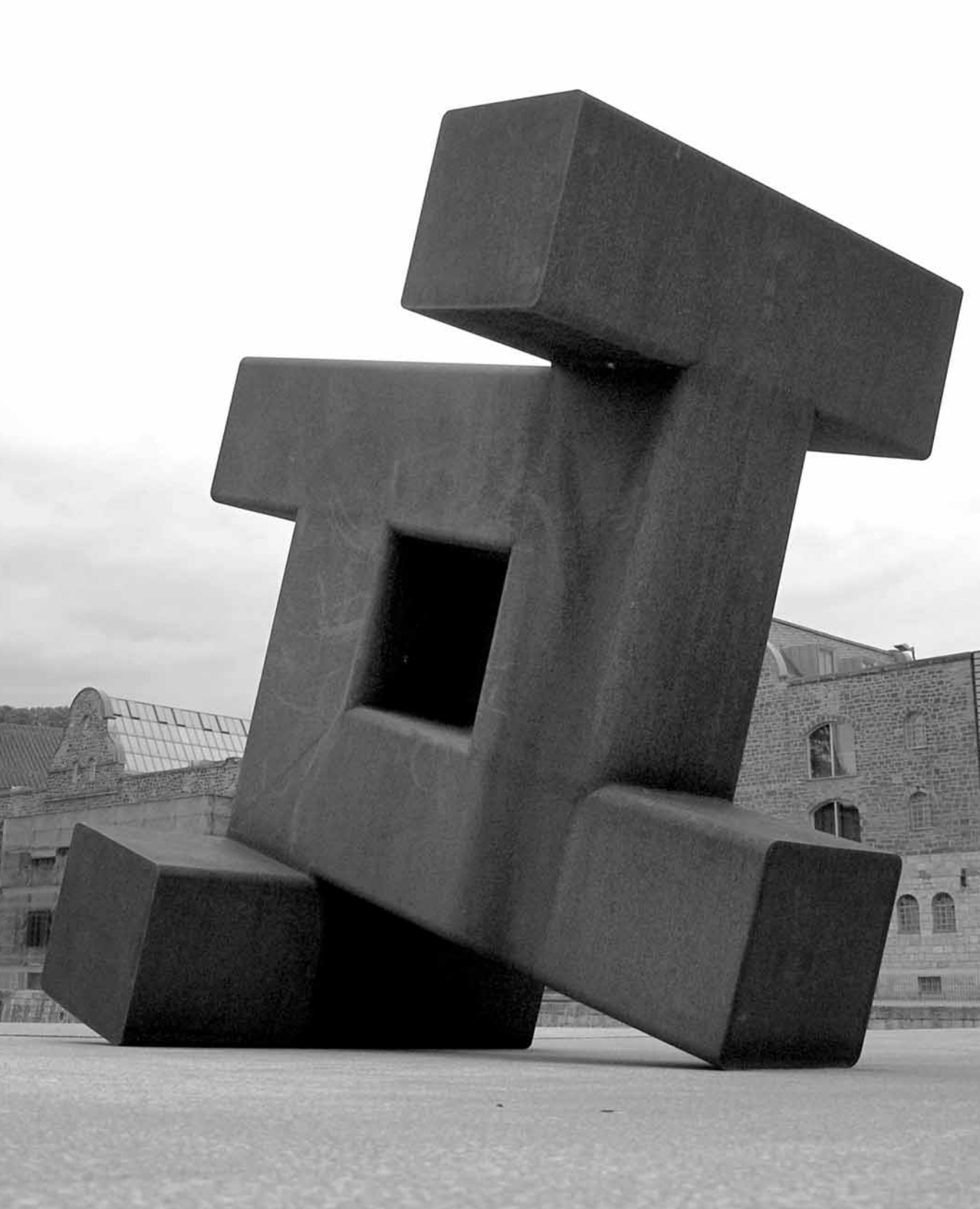
Von Renate Freyeisen
Foto: Falk von Traubenberg

Mozarts „Zauberflöte“ ist unangefochten die meistgespielte Oper überhaupt. Auch am Mainfranken Theater Würzburg wird sie wieder ausverkauft sein, obwohl die geglückte Inszenierung von Roland Velte eine ungewohnte Deutung bringt und im zweiten Teil ein paar Längen aufweist. Letzteres liegt zum einen an der sezierenden, oft fast schwerfälligen Art, wie Viktor Aslund das etwas trocken klingende Philharmonische Orchester Würzburg musizieren läßt; da fehlte oft der Schmiß, der Schwung, auch der hintergründige Witz. Zum anderen sang Andreas Kindschuh den Papageno zwar sicher und bewegte sich auch lebendig, aber man vermisse bei ihm doch das Drollig-Buffeske, das Verschmitzte, und so gerieten die Dialoge einfach zu lang, und dagegen halfen auch nicht der grüne Irokesen-Haarkamm und das schlabbrige Outfit in einem grotesken Mix von Schottenkaro bis Leopardmuster. Seine Papagena allerdings, die quirliche Anja Gutgesell, war nicht nur ein Augenschmaus, sondern gefiel auch mit ihrer hell-silbrigen Stimme. Monostatos, von Nicholas Shannon mit flacher Stimme gesungen, trug kaum zum Erschrecken bei, sondern war ein ständig herumwuselnder und -kriechender Wicht mit Peitsche, im ledernen Heavy-Metal-Look, ähnlich wie seine Genossen, die Sklaven. Ansonsten aber ging das Konzept von Regisseur Roland Velte auf: Er sah das Geschehen als Kampf zwischen einer weiblich-erotischen, von Gefühlen regierten Welt, nämlich der der Königin der Nacht, symbolisiert durch den Mond, durch Blau und durch schwarz-silbern glitzernde, aufregende Kleider, und einer männlich-dominanten, von rationaler Berechnung geprägten Welt, der des Sarastro, symbolisiert durch die Sonne, durch Weiß, korrekte Kleidung und kühle Einrichtung. In dieser maskulinen Sphäre haben die Frauen untertan zu sein, als Dienstmägde, in Kittelschürzen und Kopftuch. Tamino aber, der Prinz und Bewerber um die Hand der Pamina, ist nach dem Bestehen der unmenschlichen Prüfungen durch die „Priester“-Welt des Sarastro, denen er sich unwidersprochen

unterzieht, und nach dem Untergang der Königin der Nacht „geläutert“ und tritt so das Erbe des Sarastro an. Ob die arme Pamina in dieser genormten Welt glücklich sein wird? Papageno und Papagena flüchten jedenfalls schon mal vorsichtshalber. Von diesem ernüchterndem Ende her muss man die Deutung der Würzburger „Zauberflöte“ verstehen. Sie kommt ohne „Märchenpersonal“ aus und liefert doch beeindruckende Bilder (Bühne: Stephan Stansic), etwa mit der Mondscheibe, die sich öffnet, oder mit den verführerischen Roben der auf Männerfang ausgerichteten drei Damen, welche die mit ebensolchen Absichten daherkriechende, geschmeidige Schlange aus vier „Teilen“ vertreiben und von Papageno mit „Vögelein“, frischen Jünglingen, versorgt werden. Diese drei ständig unternehmungslustigen, äußerlich sehr verschiedenen Damen wurden wunderbar aufeinander abgestimmt gesungen von Antonia Bourvé, Barbara Schöller und Christine Mittermair. Sie wollen natürlich auch Tamino an die Wäsche. Doch der ist, wie oft bei Mozarts Tenören, etwas langweilig, nutzt die Gelegenheit nicht, sondern ist nur fixiert auf Pamina und eine standesgemäße Beziehung, also auf seine Karriere. Randall Bills sang ihn mit heldenhafter Betonung, gab ihm weniger lyrischen Schmelz. Johan F. Kirsten, der Sprecher Sarastros, als Intrigant gekennzeichnet, verstärkte diesen Eindruck durch seinen trockenen Baßbariton. Stephan Klemm als Sarastro imponierte mit seinem mächtigen, auch in der Tiefe starken Baß und gab so das Bild eines korrekten, wenn auch gefühllosen Herrschers ab. Seine Gegenspielerin, die Königin der Nacht, Heidi Elisabeth Meier, war in ihrer grazilen Gestalt eine echte Glamour-Erscheinung, imponierte aber auch mit glasklaren Spitzentönen in ihren beiden Bravour-Arien. Die sympathischste Erscheinung der ganzen Aufführung aber war Silke Evers als anrührende, unschuldige, aber auch selbstbewußte Pamina, und sie sang einfach berückend schön mit ihrem großen, nicht allzu hellen, sehr sicheren und herrlich strahlenden Sopran. ¶



*Auch in der „Zauberflöte“
sind nicht alle nett zueinander:
Pamina (Silke Evers / unten) fühlt
sich offensichtlich in den Fängen der
Königin der Nacht (Heidi Elisabeth
Meier) nicht ganz wohl, was unser
Layouter wirklich nicht versteht.*



Wenn zwei das Gleiche tun....

Hafengeschichten

Text und Foto von Achim Schollenberger

Wenn zwei das gleiche tun, ist es eben doch nicht dasselbe. Platziert der eine vor Monaten seine „Belladonna“ auf dem letzten Zipfel der Mole am Alten Hafen in Würzburg, drängen sich dort Hunderte von Menschen, darunter jede Menge Lokalpolitikprominenz. Wichtige und weniger wichtige, dazu viele andere „Kunstkenner“ haben die Gunst des Augenblicks erkannt. Vom Ufer gegenüber, hat es den Anschein, daß sich, ob der drangvollen Enge auf schmaler Landenge, gleich Kultur-Lemminge in die Fluten schubsen. Fiele einer tatsächlich ins Wasser, täte das nichts, schließlich ist zu diesem Anlaß auch das schmucke Kunstschiß des Kunstvereins, die „Arte Noah“, samt Rettungsboot hinzugeschippert. Später wird der Kapitän dann die von Land (oder Wasser) aufgenommenen Passagiere sicher 200 Meter zurück ins Hafenbecken bringen. (siehe dazu nummer 47)

Wenn es der andere tut, ein paar Wochen später, und seinen „Großen Kawenzmann“ auf der Plattform oberhalb der markanten Hafentreppe postiert, passiert das ohne große Öffentlichkeit. Was den Bildhauer nicht weiter stört, denn die imposante Baustahl-Plastik soll ja der Blickfang sein, um Besucher auf die Arte Noah zu locken. Dort an Bord beginnt Joachim Koch seine Ausstellung „Mein Anspruch ist meine Energiequelle“. Leider ist das Ruf der Einladungen wohl an der Heizkraftwerksfassade zurückgeprallt.

Darüber darf man sich schon wundern, schließlich ist Joachim Koch, ein großartiger Bildhauer mit bundesweiter Geltung, ebenfalls Träger des Kulturpreises der Stadt. Nur ist es 13 Jahre her, als er damals, als einer der jüngsten Preisträger, für sein bereits imponantes, künstlerisches Werk geehrt wurde.

Ein „zeitgenössisches“ Problem ist offenbar, daß dies die jetzigen gewählten Volksvertreter nicht wissen oder nicht mehr wissen. (Peinlich wird die bei der Vernissage spürbare Abstinenz von Stadtratsmitgliedern, – außer einem rührigen Fixstarter –, wenn man bedenkt, daß vor zwei Jahren

voller Stolz ein Buch als Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs herausgegeben wurde, in dem fein säuberlich alle bis dato ausgezeichneten Kulturpreisträger, Förderpreisträger und Träger der Kulturmedaille der Stadt Würzburg aufgelistet wurden. Sollten Restexemplare vorhanden sein, empfehlen wir das lohnende Buch den Mandatsträgern und den Redaktionen der Lokalblätter als Weihnachtsgeschenk zu überreichen.) Also bleibt man, im Gegensatz zum Belladonna-Ballyhoo, fern. Und mitten in der Besucher-Flaute bleibt auch die Arte Noah vertäut. Obwohl die Idee für ein Würzburger Ausstellungsschiß eigentlich von Joachim Koch stammt.

Deutlicher kann man einem verdienten Künstler der Stadt, er hat schließlich die Auszeichnung für seine Kunstwerke erster Güte bekommen, kaum signalisieren, daß der Kulturpreis nach ein paar Jahren eigentlich in der Seemannspfeife geraucht werden darf. „Kommen Sie hoch - Achtung Stufe - noch ein Stück gerade aus und dann weiter über die Planke...“ Platsch. Was zählt ist offenbar der aktuelle Moment. Nur was „in“ ist oder als „in“ apostrophiert wird, lockt die Massen. Leider schwappt schnell die Welle des momentanen Hypes über den Künstler, dann droht der Absturz in die nasse Tiefe. Das Werk ist plötzlich schnuppe.

Und schon steht der nächste Kulturpreis-Kandidat erwartungsvoll auf der Brücke eines Kirchenschiffs. Auf den Passagierdecks werden wieder Hunderte „Hurra, er lebe hoch“ rufen, und wir können uns vermutlich im neuen Jahr „nur hier und für kurze Zeit“ (ein Slogan aus der anpreisenden Produkt-Frische-Werbung), auf eine begleitende Schau dessen neuester Werke einstellen.

Jedenfalls ist Joachim Kochs exquisite Ausstellung im Alten Hafen passé. Die sehenswerten Arbeiten sind verschwunden. Und auch der Kawenzmann wird wohl gehen müssen. Außer, man besinnt sich ja auf das vielfach diskutierte (Welt)-Niveau. Eine Plastik von Joachim Koch, dem Kulturpreisträger der Stadt Würzburg 1996, wäre für die geplante Skulpturenmeile ein großer Gewinn. ¶

Kunst & ...

Manfred E. Scharpf in der
Galerie MAX 21 in Iphofen und sein...

Von Beate Krämer
Fotos: Weissbach

Daß sich moderne Anliegen auch in einer traditionellen Bildsprache ausdrücken lassen, zeigt der international renommierte Künstler Manfred E. Scharpf noch bis 15. November in der Galerie Max-21 in Iphofen. Unter dem Titel „Und die Liebe? – das bedrohte Glück“ zeigt er mehr als 30 Werke, in denen er verschiedene Facetten eines fundamentalen Gefühls beleuchtet: von der Liebe zur Tradition und der Freiheit bis hin zur Erotik.

Bis unters Dach der Galerie muß der Betrachter steigen, um das schrillste und bisher größte Werk des Allgäuer Künstlers in Augenschein zu nehmen. „Die Errettung des Prometheus – komische Oper in drei Aufzügen“ nennt er das dreiteilige Werk. Seinen Frust über die bedrohte Gefühlswelt der Liebe in einer gewinnoptimierten Gesellschaft hat

sich Scharpf von der Seele gemalt. Im Mittelpunkt der gefesselte und aufs Blut gequälte, nackte Mensch, umgeben von Symbolen einer Welt, die dem Künstler in schlaflosen Nächten aus den Fugen geraten scheint: ein Schönheitschirurg, der sich an der Brust einer alternden Frau vergreift, Popsängerin Madonna, Frau Propaganda als Symbol der Medien voller Halbwahrheiten, ein halblinder Bundespräsident, kirchliche Würdenträger, Fotomodell und Banker über Symbolen des Untergangs. Ein kleines Mädchen im Vordergrund freilich hält, einem Windrad gleich, die Hoffnung hoch, die Scharpf für die Welt hegt.

Wie sonst ließe sich die Kritik an Politik und Gesellschaft erklären, die er in seinen Werken verpackt? Oder die Projekte, die er einmal im Jahr mit Jugendlichen in ganz Europa anpackt. Aktuelles Beispiel: Bis Mitte Oktober arbeitet er an jedem Wochenende von Freitagmittag bis Samstagabend mit zehn jungen Straftätern in der JVA Ebrach. „Schlüsselerlebnisse“ ist das Projekt betitelt, weil Schlüssel und Schlösser für die Gefangenen eine besondere Bedeutung haben. Und weil der Künstler, unterstützt vom katholischen Gefängnisseelsorger Hans Lyer, sich mit den Tätern auf die Suche machen will nach psychischen Schlüsseln, die innere Türen öffnen und im Gestalten und Gespräch Wege aus der Gewalt zeigen können.

Einen 2,80 Meter hohen Schlüssel sollen die jungen Männer in Ikonentechnik gestalten. Und wieder haben die Materialien einen hohen Symbolgehalt: Verwendet werden Teile eines abgestürzten Flugzeugs. Lyer sieht sie als Sinnbild für die abgestürzten jungen



„Die Errettung des Prometheus – komische Oper in drei Aufzügen“, Gemälde von Manfred E. Scharpf

Menschen, die in und über die Kunst eine neue Perspektive für ihr Leben gewinnen sollen. Scharpf hofft, daß die jungen Künstler es schaffen, der Zeit im Gefängnis auch positive Seiten abzugewinnen, sie als Erfahrungsschatz mit in die Zukunft zu nehmen. „Vielleicht kann ich in der JVA Ebrach ein wenig davon vermitteln, wie wir einen universellen Schlüssel schmieden können, mit dem es möglich ist, das Leben für die Zukunft aufzuschließen“, schreibt er über seine Aktion.

So leistet der gelernte Kirchenmaler seinen Beitrag, um die Hoffnung auch auf Liebe lebendig zu halten. Ehefrau Renata übernahm es bei der Vernissage in Iphofen, die Intention der ausgestellten Werke zu erkunden. Gefahr für die Liebe droht nach ihren Worten durch die Überbewertung des Materiellen und der Vorstellung von der Allmacht des Menschen. Der daraus entspringende Zeitgeist bewirke eine negative Grundstimmung und beeinträchtige die Beziehungen des Menschen zum Partner, zur Natur, zur Welt und zum Leben. Nur der Kunst stünden die symbolischen Vokale zur Verfügung, die Liebe zu veranschaulichen, so Renata Scharpf-Tejová. Die Liebe spiegle sich bereits im Umgang des Malers mit Inhalt, Form und Substanz und sei besonders in der liebevollen Verarbeitung der Materialien für jeden sichtbar. Den Bildern liege ein intensives Durchleben der inneren und äußeren Welt zugrunde. Auf der Grundlage dieser Erfahrungen stelle Scharpf die Schönheit der Welt dar, trete aber zugleich engagiert gegen Mißstände an, wolle kulturelle und

ökologische Gefahren bewußt machen, konstruktive und kreative Wege zeigen. Seine Figuren verstehe er nicht als konkrete Persönlichkeiten, sondern als Repräsentanten für menschliche Charakterzüge, sagte Scharpf-Tejová. ¶

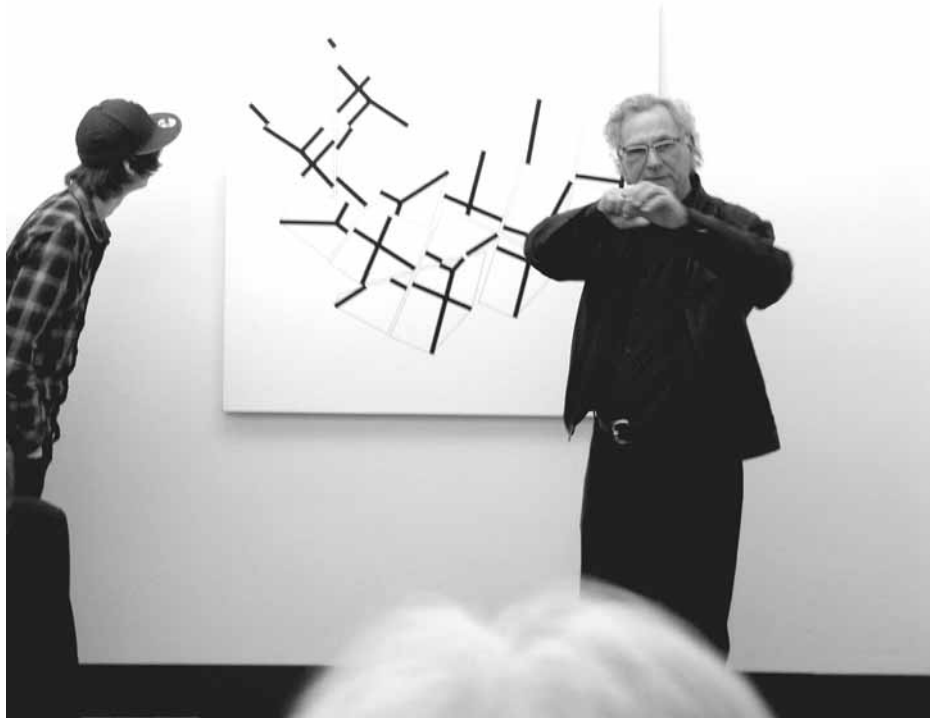
Manfred E. Scharpf, Jahrgang 1945, stammt aus dem württembergischen Allgäu. Seine Ausbildung erhielt an der Meisterschule für Kirchenmalerei, die er mit dem Diplom der Stadt München abschloß. Seit 1972 arbeitet er als freier Maler. Heute lebt er mit seiner dritten Ehefrau im alten Schulhaus auf Schloß Zeil bei Leutkirch. Seine Vita umfaßt zahlreiche Ausstellungen in West- und Osteuropa sowie in den USA ebenso wie in seiner näheren Umgebung, viel beachtete Aktionen und Publikationen. Kennzeichnend für seine Bilder sind die alten Techniken, die Scharpf in süddeutschen Kirchen erlernte und mit zeitgenössischen Anliegen verbindet. Er verzichtet auf synthetische Produkte der Farbindustrie, malt mit ausschließlich natürlichen Mitteln und trägt so dazu bei, daß europäisches Kulturerbe erhalten bleibt. Seine Arbeiten folgen dem klassischen Aufbau: Holztafeln werden mit Leinwand überzogen, mit Kreidegrund grundiert und geglättet. So erreicht er einen optimalen Untergrund ebenso wie höchstmögliche Dauerhaftigkeit seiner Ölgemälde.

... Kunstprojekt mit jugendlichen
Straftätern in Ebrach

... Knast



Jugendliche Straftäter in der Justizvollzugsanstalt Ebrach betrachten ihr Werk, das sie mit Manfred E. Scharpf geschaffen haben.



Fotos: Achim Schollenberger

Treffpunkt Konkrete Kunst

Ein Fotobuch über Künstler

Von Renate Freyisen

Andere, neue Begegnungen mit den Werken der Konkreten Kunst im Würzburger Kulturspeicher, mit ihren Schöpfern, Kommentatoren und Betrachtern, ermöglicht

Achim Schollenberger in dem nicht nur graphisch interessanten Fotoband „Treffpunkt Konkrete Kunst“. Entstanden sind die zurückhaltenden Schwarz-Weiß-Aufnahmen in den letzten sieben Jahren eher zufällig, beim Hängen, bei Vorträgen, welche der Freundeskreis des Museums im Kulturspeicher initiierte, bei Vernissagen.

Zum Großteil hat Achim Schollenberger flüchtige Augenblicke eingefangen. Dabei verraten solche Momente unbewußt viel von den Künstlern, etwa wenn Gottfried Honegger wie beschwörend eindringlich gestikuliert, wenn Klaus Staudt mit distanzierter und konzentrierter Mimik erklärt; auch das Äußere, etwa bei Karl-Heinz Adler oder Herman de vries ist aufschlußreich, läßt ein wenig auf Charakter und Absichten schließen. Ein besonderer Bezug zum



Werk wird offensichtlich, wenn Sammler (Peter C. Ruppert) oder Künstler (Hajo Hangen) davorstehen. Auch wenn Hans-Jörg Glattfelder sein wie in den Raum hineinschwebendes Wand-Bild erläutert oder François Morellet auf seine Wandplastik deutet, ist das für beides aussagekräftig, für Werk wie Schöpfer. Außerdem wurde eine Reihe von Würzburger Kultur-Prominenz abgelichtet, ohne daß hier der einzelne gemeint war, die besondere Stimmung bei solchen Treffen eingefangen. Wichtig jedoch blieb immer der Bezug zum Werk. Dabei gelingt es Achim Schollenberger, nicht nur den Künstlern ein Denkmal zu setzen, vielmehr sind die meisten seiner Fotos auch für sich gesehen in der graphischen Wirkung von Weiß, Schwarz und Grau-Tönen sowie in der Gewichtung von Leere und Fülle, in der rhythmischen

Gliederung, für sich gesehen fotografische „Kunst-Stücke“. Entscheidend für die Wirkung ist aber auch die Aufmachung, das Lay-out des Buches: Jeweils ganzseitig, mit viel Raum – oft bleibt die linke Seite frei -, geschickt platziert, erweist sich, daß hier Künstler-Persönlichkeiten durch ein Kunst-Buch gewürdigt und letztlich verewigt wurden. ¶

Achim Schollenberger
Treffpunkt Konkrete Kunst
Begegnungen mit Künstlern im Museum im Kulturspeicher
Peter Hellmund Verlag 18 €
Erhältlich im Museumsshop im Kulturspeicher sowie im
Buchhandeel

Vom Umgang mit „Schweinekram“

Anmerkungen zur Sittlichkeit in einer Domstadt

Text und Fotos von Josef Kern

Zehn Jahre ist es her, da beschloß die Universität Münster in ihrer Zentralverwaltung Graphiken des Österreicher Alfred Hrdlicka zum Thema „Die Wiedertäufer“ aufzuhängen. Dabei geht es um an Grausamkeiten kaum zu überbietende Geschehnisse, welche 1534/35 im Westfälischen stattfanden: In Münster hatten Täufer ihre Herrschaft errichtet und ein Gottesreich ihrer Vorstellung zu verwirklichen versucht. Ihre legale Machtergreifung war bei der Ratswahl erfolgt, der Bischof ließ daraufhin die Stadt belagern, und eine Frau namens Hille Feicken versuchte, reich bekleidet, als eine „andere Judith“ den Bischof zu töten (was jedoch scheiterte). Nach einigem Hin und

Her eroberten die bischöflichen Truppen die Stadt, und die gefangenen Anführer der Täufer wurden auf dem Prinzipalmarkt gerichtet, mit glühenden Zangen zu Tode gemartert oder erdolcht. Hrdlickas Inszenierungen sorgten alsbald für kontroverse Diskussionen und zwiespältige Reaktionen, denn der Beschauer ist in höchstem Maße gefordert, sich mit seinen dramatischen Darstellungen auseinanderzusetzen, die nicht davor zurückschrecken, Gewalt, Krieg, Zerstörung und Sexualität in ihrer Brutalität drastisch zu thematisieren. Vor allem muslimischen Kommilitoninnen sei so etwas nicht zuzumuten, war aus den Reihen der Bedenkenträger zu vernehmen.

An der Universität Würzburg wird mit Kunst bedächtiger umgegangen. Provozierendes kommt hier kaum vor. Erotisches findet sich nach intensiver Suche nur in der Antikenabteilung des hochschuleigenen Martin-von-Wagner-Museums auf griechischen Vasen. Eine Knabenstatue aus der Zeit nach 1933 wurde ebenso in Keller der Alma Mater verbannt wie die Porträtbüste des wegen seiner Menschenversuche berüchtigten Neurologen Georges Schaltenbrand. Die in großer Zahl vorhandene „Kunst am Bau“ liefert kaum Anlaß zu Diskussionen, sieht man von der „Sonnenscheibe“ (auch salopp „Gummiadler“ genannt) zwischen Hubland-Mensa und UB ab: An ihr wollte einer der über den Wettbewerb mitentscheidenden Preisrichter eine glans penis entdecken, worin ihm die anderen Jury-Mitglieder (sic!) nicht zu folgen mochten.

Mit der Männlichkeit tut man sich im katholisch geprägten Würzburg nach dem Abgang der barocken Fürstbischöfe sichtlich schwer. Tiepolos Nackte an den Decken des Kaisersaals und des Treppenhauses der Residenz könnten in ihrer Freizügigkeit so wohl kaum noch in Auftrag gegeben werden. In einem offenen Brief an Bischof Friedhelm Hofmann, einen promovierten Kunsthistoriker, bemängelte der Künstler Michael Triegel 2005, „daß auf Ihre Veranlassung mein Bild »Auferstehung« im



Arbeit von Alfred Hrdlicka

Würzburger Museum am Dom abgehängt wurde nach Protesten von Menschen, die Pornographie (also eine vergrößerte Darstellung sexueller Handlungen) vermuteten. Meine erste Reaktion schwankte zwischen kopfschüttelnder Belustigung und Verärgerung; vor allem aber waren es Unverständnis und Betrübnis darüber, daß eine meiner Arbeiten ihres Zweckes beraubt wurde: zum Nachdenken und zum Gespräch über Inhalte einzuladen.“ Die dem Maler unterstellten »augenfällig(en) homoerotischen Assoziationen« waren ihm „selbst neu und dürfte(n) meine Frau und unsere Tochter sehr wundern.“ (Der komplette Brief ist im Internet leicht auffindbar).

Bereits 110 Jahre vor dieser kaum nachvollziehbaren Zensurmaßnahme hatte es in der Bischofsstadt eine beherzte Auseinandersetzung um das bei einem Kunstwerk aufscheinende „beste Stück des Mannes“ gegeben. Vermutlich auf Grund eines nicht mehr nachweisbaren Modells für die Prometheus-Gruppe auf dem Giebel der Neuen Universität am Sanderring schlugen sich Autoren des „Fränkischen Volksblattes“ am 2. und am 5. Dezember 1895 für die Sittlichkeit in die Bresche. „Im Namen der ganzen noch christlich denkenden und fühlenden Einwohnerschaft“ verwehrte man sich gegen die „aller Sitten und allem Anstand hohnsprechende Gruppe“. Der Prometheus (entworfen von dem in München wirkenden Bildhauer Hubert Netzer, einem Lehrer Arno Brekers) sei ein „splitternackter, erwachsener Mann, zwei Feuerbrände schwingend, wütend nach vorwärts drängend, an ihn sich schmiegend ein nacktes Weib, (...) ein nackter Knabe, (...) dem Anblick von Frauen und Kindern bloßgestellt“. Ein Sittenstrolch (heute im Beamtendeutsch GVZ, Gliedvorzeiger) würde einer gerechten Bestrafung nicht entkommen, deshalb sei ein solches Kunstwerk „unzulässig“ in der Öffentlichkeit und bestenfalls, da es durchaus „kunstvollendet“ sei, gereiften Persönlichkeiten im Museum zumutbar. Die von Prinzregent Luitpold von Bayern mit 25 000 Mark finanzierte Plastik, welche sich über der programmatischen Inschrift „VERITATI“ („Der Wahrheit verpflichtet“) erhebt, stelle laut Volksblatt kein „Sinnbild der wahren, christlichen Wissenschaft“ dar, wie das das Pfindebild an der Alten Universität tue, sondern verherrliche die „unchristliche, gottfeindliche Wissenschaft“ – nicht zuletzt dadurch, daß sie auf ein mythologisches Thema zurückgreife.

Die humanistisch gebildeten Erbauer der Neuen Universität hatten beim Auftrag für den Giebelschmuck weit über den konfessionellen Tellerrand hinausgeblickt. Sie wählten den letztendlich doch mit einem Schamtuch

versehene Titanen Prometheus (auf deutsch „der Vorausdenkende“) ganz bewußt aus, galt er doch in der griechischen Mythologie als der Freund und Kulturstifter der Menschheit. Den pruden Zeitgenossen des ausgehenden 19. Jahrhunderts war damit aber ebensowenig beizukommen wie der Fraktion gegen Triegels „Auferstehung“ im Museum am Dom.

1895 beriefen sich die Volksblatt-Autoren gleichwohl auf einen antiken Denker, auf Aristoteles, der postuliert hatte, daß junge Leute nichts „Unanständiges hören und sehen“ sollten. Dafür hatte man in Würzburg bereits ein Jahr zuvor Sorge getragen und Riemenschneiders die die Sittlichkeit des pubertierenden Gründerzeit-Nachwuchses gefährdenden Figuren des ersten Menschenpaares vom Südportal der Marienkapelle entfernt. Adam und Eva gelangten in die Obhut des Historischen Vereins, und schließlich 1909 ins Museum. Wir könnten dies wie Triegel mit kopfschüttelnder Belustigung und Verärgerung quittieren, sollten die Sittenwächtern aber lieber ins Nachtgebet einschließen, denn durch die Abnahme vom Portal verhinderten sie ungewollt die fortgeschrittene Zerstörung der weltberühmten Kunstwerke durch schädliche Witterungseinflüsse. Auch die Literaturgeschichte verdankt jenen bewegten Jahren viel: 1894, als in der Domstadt alles Nackte verteufelt wurde, erschien in Zürich das Hauptwerk des in Bad Kissingen geborenen Oskar Panizza, ein satirisches Drama mit dem Titel „Das Liebeskonzil“ – eine beispiellose antikatholische Groteske, die bis heute Beachtung findet. ¶



Prometheus auf dem Giebel der Neuen Universität.



von Ulrich Karl Pfannschmidt (Text und Fotos)

Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur - Teil 2

Stellen Sie sich vor, Sie fahren eine Straße entlang, den Blick fest auf die Fahrbahn gerichtet, damit Sie kein Kind übersehen, wenn es plötzlich zwischen den geparkten Wagen hervorspringen sollte. Aus den Augenwinkeln gelegentlich ein Blick zur Seite. Rechts und links gleiten Häuser vorbei, ordentliche Häuser, nichts Aufregendes, gute Wohnlage. Plötzlich blitzt der Eindruck auf, gerade an etwas Interessantem vorbeigefahren zu sein. Man hält, schaut, und geht zurück, überrascht, in einer so wenig aufregenden Situation etwas Unerwartetes zu finden. So erging es mir mit dem Haus, das ich Ihnen vorstellen möchte.

Ein Einfamilienhaus. Das Grundstück liegt an einem Nordhang, der zur Straße fällt. Eine nicht ganz einfache, aber reizvolle Situation. Von der Straße

aus erstreckt sich das Haus weit in die Tiefe, am Ende eingegraben in den Hang. Seine sandfarbenen verputzten Wände harmonisieren mit dem Grün der Gärten. Dem ersten Blick fällt auf, der First des Daches, das sanft geneigt, ohne Überstand mit knappem Ortgang und knapper Traufe das Haus bedeckt, sitzt anders. Statt wie gewohnt parallel zur Längsrichtung des Hauses und dadurch an Sparrenlänge sparend, ist er quer angeordnet. Die gewöhnliche Typologie eines Wohnhauses mit langem First und kurzem Ortgang ist aufgegeben. Diese Entscheidung hat mehrere sehr angenehme Folgen. Es erlaubt ein Dachgeschoß, dessen Fenster ebenso nach Ost und West orientiert sein können, wie die der gesamten Fassaden. Morgensonne im Osten, Abendsonne im Westen. Auf Dachfenster, Gauben



oder Einschnitte kann deshalb verzichtet werden, was nicht nur einige technische Schwachpunkte vermeidet, sondern auch eine ästhetisch angenehme, ruhige Dachfläche schafft. Zur Straße hin fällt das Dach, so daß dort an der Nordfassade nur zwei Geschosse erscheinen. So fügt sich das Haus problemlos in das städtebauliche Umfeld, das durch Häuser geringer Höhe geprägt ist. Seine in der Hausmitte vorhandene Dreigeschossigkeit ist gut versteckt. Der zweite Blick entdeckt den Knick in den seitlichen Hauswänden, im Osten wenig, im Westen stärker ausgeprägt. Die Grundform des Hauses weicht ab von der gewohnten Quaderform. Sie ist in der Mitte gewissermaßen ausgebaucht und hat also nicht vier Ecken, sondern sechs. Auf der Westseite zeigt sich dies im Dachbereich und im Balkon des Obergeschosses, die jeweils die darunterliegenden Rücksprünge der Fassade beschatten. So gewinnt der Knick hier eine praktische Bedeutung. Dem östlichen Knick kommt eher die Aufgabe zu, der langen, sparsam mit Fenstern durchlöcherten Fassade Spannung zu verleihen.

Wer dies im Zusammenhang betrachtet, bemerkt hier ein Prinzip des Bauens, das nicht das additive Fügen und Verbinden einzelner Bauglieder wie zum Beispiel Pfeiler, Säulen, Wände oder Decken zum Thema hat, sondern die skulpturale Formung eines Körpers. Das heißt, hier wird der Baukörper plastisch als Ganzheit gestaltet und geformt. Er kann vorspringen und ausgehöhlt werden, wie es bei dem Balkon geschieht. (siehe Foto links) Diese Grundhaltung zeigt sich auf der Straßenseite besonders deutlich, geradezu bildlich überhöht. Von Osten drückt sich die lange, dunkelrote Garagenfront in das Erdgeschoß und treibt es auf der Westseite aus dem Baukörper hinaus. Hier handelt es sich um einen alten Kunstgriff, bestimmte Gedanken sichtbar werden zu lassen. In unserem Fall entsteht zugleich wieder ein praktischer Nutzen, auf dem herausgedrückten Geschoß findet eine Terrasse Platz. Überhaupt die Westseite. Hang und Baukörper verbinden sich locker und spielerisch auf zwei Ebenen, das Dachgeschoß hat einen Balkon. So gewährt das Haus jedem Geschoß entsprechend seiner Wichtigkeit einen eigenen Austritt, der auch zum Betrachten der Aussicht einlädt. Auch die Wohnräume scheinen sich nach Westen zu orientieren. Die kleineren Fenster der Ostseite lassen auf Nebenräume schließen. Die Nordseite ist mit Ausnahme eines großen Eckfensters geschlossen. Die Konzentration der Räume auf eine Himmelsrichtung läßt eine harmonische Belichtung der inneren Räume erwarten.

Zuletzt der Hauseingang. Er verrät viel über die Bewohner eines Hauses: Liegt er versteckt? Ist er verschlossen, oder ist er offen und freundlich, ist er gastfreundlich? Beschützt er den Wartenden, bietet ihm gar einen Platz zum Abstellen oder Ausruhen? Diesem nähert man sich gern, er schützt vor Wind und Regen und gewährt Einblick in den Flur.

Das Haus steht richtig im Gelände. Seine Breitseiten öffnen sich im Westen und Osten zur Sonne. Ein nicht geringes Volumen ist geschickt untergebracht. Es trumps nicht auf, es duckt sich aber auch nicht. In seiner Unauffälligkeit verrät es Selbstvertrauen. Die Disposition des Grundrisses ist klar. Das Haus ist sauber geplant und ordentlich ausgeführt. Ihm ist eine Menge an Gedanken und Überlegung abzulesen. Sein Architekt ist dem Vernehmen nach Georg Redelbach, aus Marktheidenfeld. Es wäre schön, wenn es mehr solcher Häuser gäbe. ¶



70 Jahre Sinn

Ein Geburtstagsgruß

Text und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Er gehört zweifellos zu den außergewöhnlichen Persönlichkeiten der Würzburger Kunstszene: Martin Sinn, Galerist, Kunstsammler, Ausstellungsmacher, Mäzen, Förderer und nicht

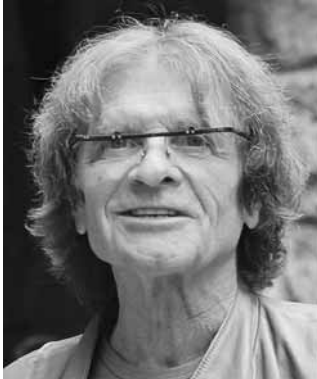
zuletzt mindestens Lebenskünstler. Schillernd, verlässlich, geradeheraus und damit schon auch gefürchtet, stets bestens informiert (wen er nicht kennt, der muß erst geboren werden), unterhaltsam, charmant und oft einen Tick zu laut. Martin Sinn sieht sich selbst wohl nicht als Intellektuellen, auf jeden Fall hat er ein gutes Gespür für die Kunst. Und er ist ein Verkaufsgenie. In Würzburg und der Region haben von dieser Gabe zahlreiche Künstler profitiert, und tun es noch, nicht zuletzt, weil Martin Sinn keine Provision verlangt.

Anfang September feierte die „Kulturinstitution“ Martin Sinn im Theatersaal des Wildbades in



Eine großartige Opernsängerin: Gail Gilmore - im Hintergrund am Flügel: Jan Linselink.

Martin Sinn



Rothenburg o.d. Tauber seinen 70sten Geburtstag mit über 200 geladenen Gästen, die teilweise aus der ganzen Republik angereist kamen. Ein in der Tat rauschendes Fest mit Musik. Der Baßbariton Olivier Munique, die Sängerin Carmen Lehmann machten ihre musikalische Aufwartung ebenso wie der Bandleader und Allroundmusiker Ed Sperber (u.a. in Begleitung des Drummers Werner Schmitt) und die Opern-, Jazz- und Gospelsängerin Gail Gilmore mit ihrem Pianisten Jan Linselink. Ed Sperbers und Gail Gilmores Geburtstagsständchen weiteten sich zu regelrechten Konzerten aus. Ein Erlebnis nicht nur für den Jubilar, der seine Gäste zudem fürstlich bewirten ließ. Nachträglich zwar, aber auch von uns, der Redaktion der nummer: Herzliche Gratulation! ♪



Versteht seit über 40 Jahren sein Publikum zu begeistern: Ed Sperber



Giuseppe Piccioni, der letzte Gast.

L'ultimo ospite

Eine Randbemerkung

Text und Foto von Achim Schollenberger

Vielleicht war Guiseppe Piccioni der letzte Regisseur, der das Corso Kino in Würzburg besuchte. Drei Monate vor dessen Schließung, - so überhaupt nicht passend zum 60jährigen Firmenjubiläum - besuchte der Gast im Rahmen der „Italienischen Filmtage“, einem Mini Festival, initi-iert und veranstaltet von Ornella Calvano, Antonio Pecoraro und der Filminitiative Würzburg, den Organisatoren des Internationalen Filmwochenendes.

Ganz wie man es bei diesem, Ende Januar normalerweise, gewohnt ist, stand auch Piccioni Rede und Antwort zu seinem mitgebrachten Film

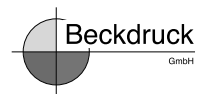
„Gulia non esce la sera“ (Giulia geht abends nie aus). Nach über dreißig Jahren muß sich im kommenden Jahr das Internationale Filmwochenende eine neue Bleibe suchen, die freilich keine fremde ist, denn bereits seit einigen Festivals ist man ja mit dem CinemaXX in Würzburg eine strategische Partnerschaft eingegangen. Ein wenig Skepsis angesichts der neuen Situation dürfte bei allen Beteiligten und Organisatoren in den kommenden Wochen aber mitspielen, denn in einem Multiplex-Kino als alleinigen Veranstaltungsort sind natürlich andere Voraussetzungen gegeben und auch zu berücksichtigen. Eine gravierende Neuerung zur 36. Auflage wurde bereits der Presse mitgeteilt: Im kommenden Jahr wird man bereits mittwochs beginnen und das Festival auf fünf Tage ausdehnen. Daß man aber den Gedanken auf einen Fortbestand wenigstens eines Programm-Kinos in Würzburg nicht ganz aufgegeben hat, wurde durch eine bei den „letzten Filmtagen“ ausgelegte Unterschriftenliste deutlich. Vielleicht passiert ja mal etwas zu einer Zeit, wenn der Abspann noch läuft und die letzte Filmrolle noch nicht eingedost ist.

Und es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, die immer erst den Mund aufmachen und ihr Bedauern äußern, wenn alles platt ist, endlich mal Engagement und Flagge zeigen. ¶



TELL IT!

50 JAHRE DRUCKQUALITÄT



Traditionsbetrieb mit Zukunft...

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.

**Eine Tradition die verbindet,
der man vertraut.**

Beckdruck GmbH
Fraunhoferstraße 9
D-97076 Würzburg

Telefon (09 31) 28 44 90

Fax (09 31) 28 44 34

eMail info@beckdruck.de

Web www.beckdruck.de



Paukenschläge



Margreth Hirschmüller-Reinhard

Die Symbiose zwischen Musik und Bildender Kunst ist die kraftvolle Triebfeder für Margreth Hirschmüller-Reinhard's neuen Werkzyklus „Momente“. Inspiriert durch die Klänge Neuer Musik, komponiert von Jörg Meister, schafft sie als eigenständigen Part dazu energiereiche Notate mit dem Pinsel und Radierwerkzeug. Wie Paukenschläge setzt sie die schwarze Farbe aufs Papier oder gräbt tief das Gehörte und dabei Erfühlte in die vorbereitete Radierplatte. Wohltuend ist die enthaltsame Verwendung der Farbe. Mal hier

etwas Rot oder dort ein wenig Orange unterstreichen nur die kraftvolle Verwendung von Schwarz. Was der Künstlerin mit der für sie neu gefundenen Abstraktion gelingt, birgt Spannung, setzt Harmonie gegen Dissonanz, Ruhe gegen Energie und entwickelt dabei dennoch die optisch sehr ansprechende Wirkung. Der sonst nüchterne Raum der BBK Galerie im Kulturspeicher wirkt endlich einmal einladend, weil nicht überfrachtet.

Die sehenswerte Ausstellung dauert noch bis zum 25. Oktober.

Text und Foto: Achim Schollenberger



Attraktive Ausflugstipps
unter www.bahn.de/bayern

Raus aus dem Alltag – rein ins Erlebnis. Mit dem Bayern-Ticket für nur 28 Euro.



Mit uns zu den schönsten Ausflugszielen Bayerns. Bis zu 5 Personen. 1 Tag. 1 Ticket.

Für günstige 28 Euro den Alltag einfach hinter sich lassen.

- Für bis zu 5 Personen oder Eltern/Großeltern (max. 2 Erwachsene) mit beliebig vielen eigenen Kindern/Enkeln unter 15 Jahren.
- Einen Tag lang gültig für beliebig viele Fahrten in der 2. Klasse.
- Gilt in allen Nahverkehrszügen, in allen Verbundverkehrsmitteln (S-, U-, Straßenbahnen, Bussen) und fast allen Linienbussen in Bayern.
- Montags bis freitags von 9.00 bis 3.00 Uhr des Folgetages, am Wochenende und an in ganz Bayern gültigen Feiertagen sogar schon ab 0.00 Uhr.
- In ganz Bayern und im österreichischen Außerfern, bis Kufstein, Salzburg, Ulm Hbf, Sonneberg sowie auf den Strecken Hergatz-Kißlegg-Memmingen, Ansbach-Crailsheim und Hasloch (Main)-Lauda-Würzburg.
- Für Alleinreisende: das Bayern-Ticket Single für nur 20 Euro.
- Preise am DB Automaten, für nur 2 Euro mehr mit persönlicher Beratung in allen DB Verkaufsstellen.

Die Bahn macht mobil.

25. Jazzfestival

der Jazzini Würzburg e. V.

24. und 25. Oktober 2009

Felix-Fechenbach-Haus, Würzburg

KLANGFARBEN: BERT KAEMPFERT BIS SHREEFPUNK



SOUNDS FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT
EASY & HEAVY LISTENING

Samstag, 24. 10., 19 Uhr
Joachim Werner Septett
Format Acht
Alex Wienand Trio
Christopher Dell:
Celebrating **Bert Kaempfert**

Sonntag, 25. 10., 19 Uhr
Würzburg Jazz Orchestra
plays **Jaco Pastorius**
Jermaine Landsberger
Matthias Schriefl:
Shreefpunk

Info:
www.jazzini-wuerzburg.de
und überall,
wo es gute Flyer gibt

H. Wiermann

Die Kunst des edlen Schnitts

Mehr als nur Passepartouts

mit den Wizard CMC jetzt neu bei



Schwarzweiler

KREATIVES WOHNEN

Hofstr. 3 97070 Würzburg
Tel. 0931- 42 304 Fax 0931- 41 65 96
www.schwarzweiler.de

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Die Sammlung Peter C. Ruppert hat ihn schon mit rot-weißem Cover, jetzt bekommt auch die Städtische Sammlung im Museum im **Kulturspeicher** in Würzburg ihren eigenen, schmucken **Kurzführer**. In ähnlichem Design, aber zur Unterscheidung mit blau-weißem Einband, gibt man ab sofort dem Besucher nicht nur einen handlichen Wegweiser mit auf die Räume drei bis sechs des Museums, sondern bietet ihnen zu jedem Kunstwerk, Themenzusammenhänge, Wissenswertes über die Künstler und auch Geschichte(n) um die Entstehung der Sammlung angefangen von den Gründungsjahren in den 40ern unter Heiner Dikreiter bis ins heute.

Der kleine Sammlungsführer war das letzte Projekt von Beate Reese, bis vor wenigen Wochen noch zuständig für die Städtischen Sammlungen in Würzburg. In zwölf Kapiteln schildert sie die Entwicklung, die eine solche Sammlung durchwandert, geformt vom jeweiligen Verantwortlichen, der auswählt und zusammenträgt, dabei lokale Künstler genauso mit aufnimmt wie überregionale Größen, aber auch durch die zahlreichen Schenkungen der Würzburger Bürgerschaft, die so manches Kleinod dem Museum vermachte. Das liest sich kurzweilig, und man braucht sich auch nicht an die chronologische Anordnung halten, kann ruhig durch die Epochen und Kunstströmungen springen.. Wenn auch die für das Buch getroffene Auswahl wiederum subjektiv sein muß - der Bestand der Städtischen Sammlung umfaßt momentan etwa 1600 Gemälde, circa 500 Plastiken und Graphiken im fünfstelligen Bereich -, zeigt sie doch repräsentativ und durch prägnante Schlaglichter deren hohes Niveau. Das in einer Auflage von 2500 Stück gedruckte Buch ist im **Spurbuch Verlag, Baunach** erschienen. Damit man den Preis mit 16, 80 Euro erschwinglich halten konnte, bedurfte es tatkräftiger Unterstützer. So kooperieren hier zum ersten Mal zwei Vereine, der Freundeskreis Kulturspeicher und der Verein der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, weitere Unterstützung kam von der König & Bauer Stiftung.

Der Kurzführer ist erhältlich im Museum, der Geschäftsstelle des Vereins Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte sowie im Buchhandel.

Unter dem Titel „Die Zeit geht nicht“ veranstaltet das **Studio für Neue Musik** der Hochschule für Musik Würzburg, Gebäude Hofstallstraße, Kleiner Saal (Leitung Christoph Wunsch) am Montag, 26. Oktober, ein Portraitkonzert mit den neuesten Werken des Komponisten Gernot Tschirwitz. Auf dem Programm stehen dabei Uraufführungen textbezogener Stücke für Sprecher, Gesang, Klavier und Kammerensemble aus den beiden letzten Jahren. Die Solisten sind: Susanne Pfitschler-Schmitt, Sopran, Dorothee Kimmich, dramatischer tiefer Alt, Klaus Lieb, Violine, Alexander Willscher, Klarinette, Christian Amann, Violoncello, Gloria Maderer-Hernandez, Klavier, Sven Witzemann, Klavier, und Gernot Tschirwitz, Sprecher und Klavier.

Beginn ist um 20 Uhr.

Das **25. Jazzfestival der Jazzini Würzburg** darf am 24./25. Oktober im Würzburger Felix-Fechenbach-Haus im Stadtteil Grombühl gefeiert werden. An bewährter Stätte wird den Jazzfans zum Silberjubiläum an beiden Tagen ein Spitzenprogramm geboten. Am Samstagabend gastieren ab 19 Uhr das Joachim Werner Septett, Format Acht, das Alex Wienand Trio und Christopher Dell mit Band. Der Sonntag beginnt um 11 Uhr mit einer Nachwuchswettbewerb-Matinee dessen Teilnehmer noch in der Tagespresse bekanntgegeben werden. Um 19 Uhr spielen dann das Würzburger Jazz Orchestra, Jermaine Landsberger (Trio) sowie Matthias Schrieffl mit Band. Im Rahmenprogramm gibt es dazu gerahmt die Festivalplakate aus den letzten 25 Jahren des Stadtgraphikers Markus Westendorf, zu bestaunen. Die Ausstellung wird am Samstag bereits um 18 Uhr eröffnet.

Drehscheibe heißt die Ausstellungsreihe, mit der die neue stellvertretende Leiterin des Museums im Kulturspeicher, Dr. Carola Schneider, nun ihr erstes sichtbares Zeichen in der Städtischen Sammlung setzt. Nach Durchforstung des reich gefüllten Depots, hat sie für ihre erste kuratorische Schau das Thema „durch die Blume gesagt“ gewählt. Die Positionen der aktuellen Kunst besetzten bei der vom 12. Oktober bis zum 14. März 2010 dauernden Ausstellung in Raum 5 des Museums die drei eingeladenen Gäste Elisabeth Ensenberger, Gerda Schlembach und Horst Ziegler. [as]

LISE CHARMEL



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:
Am Schmalzmarkt 5
Tel.: 0931-52304

